

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 21 (1938)
Heft: 12

Artikel: Tat oder Tod
Autor: Leox
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion:

Transitfach 541 Bern

Je mehr Dulder, desto mehr Seelen zum Retten!

H. G. Wells.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)Sämtliche Adressänderungen und Be-
stellungen sind zu richten an die Ge-
schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141
Zürich-Hauptbahnhof.

B e r n

INHALT: Tat oder Tod? — Rationalismus. — Religion, Gott und Moral nach Kant (Schluss). — Oberrichter Alfred Müller, Luzern. — Verschiedenes. — Pressefonds. — Ortsgruppen. — Literatur: Die deutsche Literatur ausserhalb Deutschland. — Gott macht Propaganda. — Inhaltsverzeichnis pro 1938.

Tat oder Tod?

Am 11. November waren es zwanzig Jahre her, dass das grosse Morden des Weltkrieges ein Ende fand. Während vier Jahren standen sich die Völker in den Waffen gegenüber. Ströme von Blut wurden vergossen und Milliardenwerte vernichtet. Wozu? Am 11. November 1918 wurde der Krieg abgeblasen und der Friede brach aus! Die gequälte Menschheit stöhnte: Nie wieder Krieg!

Das war vor zwanzig Jahren. Wo stehen wir heute? Es sind erst wenige Wochen her, da befand sich Europa vor einer Wiederholung des blutigen Dramas. Wie vor zwanzig Jahren lagen sich die Heere in den Waffen gegenüber und jeden Augenblick konnte der zündende Funke unsern Kontinent neuerdings in ein Schlachtfeld verwandeln. Diktatur gegen Demokratie!

Die grossen Demokratien des Westens, Frankreich und England, retteten den bedrohten «Frieden», indem sie dem Nationalsozialismus den Dritten in ihrem Bunde, die Tschechoslowakei, opferten. Der sogenannte «Friede von München» wurde unterzeichnet, die Tschechoslowakei zur Unkenntlichkeit zerrissen. Unter dem Jubel einer geradezu erschreckenden Leichtgläubigkeit atmete die Welt auf: der Friede ist gerettet! So geht «die beste der Welten» wieder ihren gewohnten Gang. In der Tschechoslowakei marschieren deutsche, polnische und ungarische Truppen ein, in Spanien geht der Bruder- und Söldnermord ungehindert weiter, China und Japan wälzen sich in Menschenblut — aber sonst herrscht eitel Friede. Der jazz-geschwängerte Aether wird nicht jeden Augenblick durch Nachrichten gestört und die demokratischen Völker werden binnen kurzem wieder einlullen. Der Friede ist gerettet und — für diesmal bezahlt ihn die Tschechoslowakei.

München schenkt der Welt nicht nur ein Hofbräuhaus mit dem darin geborenen Nationalsozialismus, nein, München schenkt der Menschheit auch noch den Frieden. Vielerorts wurden für diesen Frieden, der weit schlimmer ist als jener von Versailles, sogar Dankgottesdienste abgehalten, und selbst der Papst hat in der letzten Minute, als die Verhandlungen bereits begonnen hatten, noch eine seiner bekannten «Friedensbotschaften» ausgestrahlt. Kann aber auf diesen, vom Nationalsozialismus diktierten, Frieden ein Verlass sein? Jedem nüchtern Denkenden scheint dieser Friede nur ein Waffenstillstand. Wohl hat Hitler versichert, dass mit der «Heimführung» der Sudetendeutschen seine territorialen Forderungen

in Europa erfüllt seien und es gibt Leute, ja selbst Staatsmänner, die an die Wahrheit dieser Versicherung glauben. Wir können beim besten Willen eine derartige Leichtgläubigkeit nicht teilen. Hitler hat in seinem, inzwischen zum deutschen Katechismus gewordenen «Mein Kampf» schon vor seiner Thronbesteigung nicht nur eindeutig seine Ansichten über die Demokratie dargetan, sondern er hat auch ganz unumwunden die Mittel verraten, durch die am deutschen Wesen die Welt genesen soll.

Die erste Bresche in das westliche demokratische Bollwerk ist geschlagen. Marianne und John Bull haben in den verfluchten Septembertagen Blößen gezeigt, die Siegfried nicht unbemerkt geblieben sind, ja, die ihn geradezu zu weiteren Angriffen aufmuntern. Nachdem sich das «Mein Kampf»-Programm bisher sozusagen ohne einen Waffenstreich erfüllt hat, liegen für Hitler gar keine Gründe vor, nun plötzlich seinen Machthunger zu zähmen. Im Gegenteil! Er wird seine Mission als «Demokratien-Töter» fortsetzen, denn dazu zwingt ihn nicht nur seine eigene und seiner Anhänger Dynamik, sondern noch weit mehr die «Dynamik» des *unzufriedenen* Volkes. Er braucht Ablenkung und Sündenböcke.

Heute drängt sich dem besorgten Demokraten die Frage auf: welche Kräfte setzen die Demokratien, im besondern die Schweiz, der Dynamik des Nationalsozialismus entgegen? Ueber diese Frage möchten wir heute, gleichsam zur Erinnerung an das Ende des Weltkrieges, einige ketzerische Betrachtungen anstellen.

Im Jahre 306 christlicher Zeitrechnung hatte Kaiser Konstantin — von den Christen später dankbar «Der Grosse» genannt — vor der entscheidenden Schlacht gegen seinen Mitkaiser Licinius eine folgenschwere Halluzination. Er glaubte in den Wolken ein Kreuz, das Zeichen der Christen, zu sehen, das die verheissungsvolle Inschrift trug: «In hoc signo vinces!» = In diesem Zeichen wirst Du siegen! Obwohl Konstantin das Christentum verachtete, gelobte er, dasselbe anzunehmen, sofern ihm der Christengott wirklich zum Sieg über Licinius verhelfen sollte. Konstantin siegt, und damit wurde sein Gelübde entscheidend für die Welt- und Lebensanschauung des Abendlandes. Das Christentum wurde zur Staatsreligion erhoben und ist es in den europäischen Staaten bis auf den heutigen Tag geblieben.

Nicht religiöser Ernst war es, der Konstantin dem Christentum zuführte. Es waren vielmehr politische Rücksichten,

die ihn dazu bewogen. Konstantin war der erste Herrscher, der sich im Christentum eine politische Stütze zu schaffen suchte. Nachdem das Christentum «hoffähig» geworden war, gingen ihm seine ursprünglichen revolutionären Werte völlig verloren. Das Christentum der Herrscher ist nicht mehr das Christentum der Bedrückten. Bis in die Neuzeit haben alle Herrscher — oder herrschenden Kreise — ihre Ziele nach konstantinischem Muster verfolgt. Zu allen Zeiten in der Geschichte haben die Machthaber jenes halluzinäre Kreuz aus den Wolken herunter geholt und es dem Volke in materieller Form vor die Augen gehalten und ihm heuchlerisch zugerufen: In diesem Zeichen wirst Du siegen! Gesiegt haben aber immer jene, die hinter dem Kreuz und im Schatten des Kreuzes ihre Geschäfte machten.

Aengstlich hat die Kirche seit den Tagen Konstantins darüber gewacht, dass das Christentum immer «hoffähig» blieb, dass ihm die Herrschaft über das Volk nicht verloren ging. Vor allem galt es zu verhüten, dass das Volk weiter vom Baume der Erkenntnis nasche. Jedem Fortschritt war die Kirche abhold. Die Ordnung der Kirche wollte es, dass der Zorn Gottes immer auf der Menschheit laste. Seuchen, Epidemien, Hexenverfolgungen, Religionskriege, Kreuzzüge und andere Erscheinungen von Massenwahnsinn — sie alle zeugen vom Geist des Christentums, der Religion der Liebe. Wir haben zu oft schon auf die Kulturfeindlichkeit der Kirche hingewiesen, als dass wir noch lange Belege bringen müssten. Die Erde musste das Jammertal werden, von dem in der Bibel die Rede ist. Im 13. Jahrhundert verbot der Papst den Geistlichen die Ausübung der Heilkunst. Die Chirurgie war von der Kirche wegen verboten, und die Leichenöffnung wurde mit dem Tode bestraft. Die vom Schmerz und Leid der Mitmenschen lebende Kirche lehnte sogar nach ihrer Entdeckung die Anwendung der Narkose ab, da sie dem göttlichen Willen zuwiderlaufe! Noch im Jahre 1829 verbot der Magistrat von Köln auf Veranlassung der Kirche die nächtliche Strassenbeleuchtung mit der schwachsinnigen Begründung, Gott habe die Nacht dunkel geschaffen und es sei deshalb sündhaft, sie künstlich zu erhellen. Heute beleuchtet die gleiche Kirche ihre Kirchturmspitzen mit grossen, farbigen Lichtkreuzen!

Wenn die Kirche die Wissenschaft auch nicht aufhalten konnte, so hat sie aber doch verstanden zu verhindern, dass die Wissenschaft zum Segen der Menschheit wurde. Technik und Wissenschaft wären in der Lage, das Jammertal in ein Paradies umzuwandeln. Statt dessen ersäuft die Menschheit in ihrem eigenen Blut oder verhungert im Ueberfluss. Muss

das sein? Wer kann an einer solchen Ordnung, resp. Unordnung, ein Interesse haben ausser jene herrschende Schicht, zu der auch die Kirche gehört? Die Kirche hat es, trotz aller Wissenschaft, verstanden zu verhindern, dass die menschliche Arroganz sich am nervus rerum, am Geld, vergriff. Durch ihre Ansprüche auf die Jugend gelingt es ihr immer wieder, das Noli me tangere — das rühr' mich nicht an — zu lehren, so dass das Kernproblem, die wirtschaftliche Ordnung, mit den technischen und wissenschaftlichen Fortschritten in keiner Weise in Einklang steht. Nie in ihrer langen Geschichte hat die Kirche sich der Liebe zum Mitmenschen gewidmet, es war, beim richtigen Namen genannt, immer nur Selbstliebe. Jedem Versuch, die Wurzel der Uebel zu fassen, widersetzte sich die Kirche, so dass sie selbst der Uebel grösstes geworden ist. Die wirtschaftliche Ordnung ist ganz im Sinn der Kirche, denn es ist jene Wirtschaft, die kein Geld hat für die sozialen Ausgaben, die kein Geld hat für die Wissenschaft und deren Anwendung für die grosse Menschheit, dagegen Milliarden und abermals Milliarden für Krieg und Brudermord aufbringt. Jene Kirche, die heuchlerisch vorgibt, für den Frieden zu beten, dieweil hinter den Kulissen schon das geweihte Wasser berenstet zum Einsegnen von Bomben und Kanonen, sie wusste es zu verhüten, dass es Friede werde auf Erden. Immer wieder, auch heute, halten sie den Leidenden das Kreuz vor die Augen und rufen: In diesem Zeichen wirst Du siegen! Nicht die Wirtschaft ist schuld an den heutigen Zuständen, sondern die Gottlosigkeit — zu der auch die Wissenschaft gehört. Was in der hitterschen Politik die Juden sind — die Sündenböcke —, das sind in der christlichen Politik die Gottlosen! So gilt der Kampf den Gottlosen. Da Russland das Christentum als Staatsreligion nicht braucht und überdies eine neue Wirtschaftsordnung praktiziert, ist es nahelegend, dass die Kirche, vor allem die katholische, aus diesen Tatsachen Münze schlägt. Mit einer nach Göbbelschem Muster aufgezogenen Propaganda mit Kommunisten-, Bolschewisten- und Gottlosenschreck, sucht sie die überlebte Wirtschaftsordnung zu retten. Dass dies gelegentlich zu einem Nationalsozialismus führt, der die Kirche verfolgt und angreift, ist eine Begleiterscheinung, die an höchster katholischer Stelle nicht tragisch genommen wird. Das beweist, dass trotz den Ergebnissen in Oesterreich die gleiche Politik fortgesetzt wird. Die Kirchenobersten, und mit ihnen viele Gläubige, sind der offensichtlich irrigen Meinung, dass am Ende doch wieder der Katholizismus Oberwasser gewinne, denn die Kirche, so hörten wir sie schon oft sagen, werde auch diesen Nationalsozialismus ungeschwächt überdauern. Die Parole

Literatur.

Die Deutsche Literatur ausserhalb Deutschland.

Die Internationale Verlagsanstalt (Editions nouvelles internationales, Paris XVIe, rue Singer, Boite postale 30) gibt seit Anfang 1938 eine «Zeitschrift für die unabhängige deutsche Literatur» unter dem Titel «Das Buch» heraus, welche viermal im Jahr erscheint. Heft 1 enthielt vor allem die Bibliographie der 1933—1938 veröffentlichten unabhängigen (d. h. nicht gleichgeschalteten) deutschen Schriften. Heft 2 brachte ausführliche Buchbesprechungen der Frühjahr-Neuerscheinungen und ein Verzeichnis der unabhängigen deutschen Zeitschriften. Daneben aktuelle Aufsätze (Anna Siemsen: «Spanien», Borgese: «Die Gesichter der Tyrannis», Leonhard Nelson: «Nationale Macht und Ehre») und Fortführung der Bibliographie.

Nun liegt das 3. Heft vor, welches eine neue Rubrik enthält: «Bücher, die bisher keinen Verleger fanden». Es werden einzeln Kapitel aus solchen Büchern abgedruckt, um «auf diese Weise Mittel und Wege zu finden, auch diese Bücher erscheinen zu lassen». Der Absatzmarkt für das freie deutsche Buch wird immer enger, aber gerade darum müssen alle verfügbaren Kräfte eingesetzt werden, um ein Asyl für die unabhängige deutsche Literatur zu schaffen. An dem Ausbau dieses Asyls sind ausser der Internationalen Verlagsanstalt (Paris) folgende Verleger besonders beteiligt: Allert de Lange (Amsterdam), Bermann Fischer (Stockholm), Oprecht &

Helbling A.-G. (Zürich), Europa-Verlag (Zürich), Verlag «Die Gestaltung» (Zürich), Malik-Verlag (London), Schweizer unions-Verlag, Querido-Verlag (Amsterdam), Vita Nova-Verlag (Luzern), Jean Christophe-Verlag (Zürich).

Was hier auf knappen 48 Seiten Oktav-Format zusammengetragen wurde, wirkt immerhin ermutigend. Ermutigend auch die Worte über «Gewalt und Recht», die der neuen Schrift von Thomas Mann «Vom zukünftigen Sieg der Demokratie» (Sonderheft der Zeitschrift «Mass und Wert») entnommen sind. Ermutigend der Aufruf «An meine Leser» von Upton Sinclair, der sich an «alle aufgeklärten und wahrheitsliebenden Menschen der ganzen Erde» mit der Aufforderung wendet: «in dieser Krise ihre Stimme zu erheben, damit deutlich wird, dass moralische Werte noch etwas gelten».

Wir erfahren aus dem vorliegenden Heft überdies verschiedene interessante Tatsachen, die sonst im Lärm der kriegerischen Unternehmungen aller Art unterzugehen drohen. Da ist z. B. im Europa-Verlag ein Buch erschienen: «Ein Schweizer erlebt Deutschland». Der Verfasser Hans von Wyl, ein ehemaliger Schweizer Nationalist, der mit den Nationalsozialisten in Deutschland lebhaft sympathisierte und schliesslich einige Jahre im Dritten Reich verbrachte, berichtet «über seine Erfahrungen als Mitarbeiter an einer grossen NS-Zeitung in Freiburg und bei Besuchen hochgestellter Personen aus NS-Kreisen». Das Buch wurde in der «freien» Schweiz verboten!

Am 14. Juni d. J. fand in Barcelona mitten im Krieg ein «Tag des Buches» statt. Alle Redner feierten den kulturellen Fortschritt,

«Gut ist, was Deutschland dient» war in anderer Variante in der ganzen Geschichte der katholischen Kirche Losungswort. Noch heute ist alles gut, was dem Machthaber der Kirche dient — selbst der Nationalsozialismus, sofern er wenigstens die Totalitätsansprüche mit ihr teilen wollte. Ob die Kirche die Totalitätsansprüche einst von ihm erben wird, das wagen wir ernstlich zu bezweifeln.

In der Kuppelhalle unseres Parlamentsgebäudes in Bern steht auf einer Tafel ein Wort von Cicero geschrieben: «Salus populi suprema lex esto = Das Wohl des Volkes soll das höchste Gesetz sein». Ist das auch wahr? Ist dieser Spruch nicht eine leere Phrase? Haben die Herren Nationalräte dieses «Salus populi suprema lex esto» überhaupt schon einmal gesehen und gelesen? Die Politik, die sie treiben, spricht nicht dafür.

Wo wir heute hinhören, vernehmen wir den Ruf nach dem Schutz der Demokratie, nach geistiger Landesverteidigung. Was ist aber Schutz der Demokratie, was geistige Landesverteidigung? Sicher ist, dass jene, die am lautesten rufen und sich wie toll gebärden, sich den Schutz der Demokratie und der geistigen Landesverteidigung am wenigsten kosten lassen. Man kann sich bei der Verfolgung der parlamentarischen Verhandlungen des betrübenden Eindrucks nicht erwehren, den Präsident Roosevelt wohl hatte, als er den Ausspruch tat: Zu viele Leute, die davon sprechen, dass die Demokratie gerettet werden müsse, wollen im Grunde genommen nichts anderes, als die Dinge beim Alten belassen.» (National-Zeitung, Nr. 529, 1938.) Was für ein bemühtes Markten und Krätern. Gegenwärtig gibt es in der Schweiz wieder 60,000 Arbeitslose, die Teilarbeitslosen nicht gerechnet. Statt durch eine mutige Tat den Wahlspruch «Salus populi suprema lex esto» wahr werden zu lassen, wird reglementiert, verboten, kontingentiert und sterilisiert. Immer nur polizeimässige Taten, aber keine Taten. Von einer Ueberwindung der Krise kann, nach den heutigen Anzeichen zu schliessen, keine Rede sein. Die Krise, die gottgewollte, ist schon ein Dauerzustand geworden, und mit dürftigen Pflastern und Pflästerchen sucht man sie zu überbrücken. Hellsichtig, wie man im Bundeshaus nun einmal ist, glaubt man in der Ferne schon das Morgenrot einer neuen Konjunktur zu sehen. Hoffentlich ist es nicht die Morgenröte des Unterganges!

Lässt sich die Demokratie durch Worte schützen? Gibt es eine wirksame Landesverteidigung geistiger oder militärischer Art, die weiter nichts kostet als einige Verbote und ein vollgerüttelt Radioprogramm mit Jodlern, Ländlern und schweizerdeutschen Vorträgen — die aber alles Wesentliche beim

Alten lässt? Wir wagen dies allen Ernstes zu bezweifeln. Geistige und militärische Landesverteidigung, Schutz der Demokratie, das setzt Liebe voraus, und diese Liebe — oh banale Tatsache — sie geht nun einmal durch den Magen. Platter Materialismus, wie er von Gottlosen nicht anders zu erwarten ist! Wer uns aber diesen Vorwurf macht, der ist an den Ereignissen der letzten Jahre blind vorübergegangen. Es ist schon so, wie Ignazio Silone in seinem neuesten Werk «Die Schule der Diktatoren» sagt: «Das Geheimnis einer solchen faschistischen Partei liegt hauptsächlich in dem Standort, den sie in der heutigen, aus den Fugen geratenen Gesellschaft einnimmt, zwischen einer führenden Klasse, die unfähig ist, die neuen Bedürfnisse eines Landes zu befriedigen, und einer Opposition, die nicht fähig ist, sie zu ersetzen.» Es taugt nichts, den Nationalsozialismus abzulehnen und dabei doch alles beim Alten belassen zu wollen. Gesetzliche Massnahmen gegen antidemokratische Organisationen, Verbote von Organisationen und Presserzeugnissen sind ein Schlag ins Wasser. Antidemokratische Strömungen zerfallen in dem Momente, wo die geschworenen Demokraten wahr werden lassen: Einer für alle, alle für Einen! An einer Interessen-Demokratie haben die Hungerhalse kein Interesse, habe sie nun eine lange Tradition oder gar keine. Es ist deshalb auch gefährlich, die Situation zu bagatellisieren: «Die Schweiz ist nicht Oesterreich» oder damit, dass man auf die jahrhundertalte Tradition der schweizerischen Demokratie hinweist. Gewiss, die Schweiz ist nicht Oesterreich — wenigstens heute noch nicht — denn in Oesterreich haben ja die Pfaffen dem Nationalsozialismus die Henkerdienste geleistet. Dass sich aber das österreichische Beispiel in der Schweiz nicht wiederholt, erfordert, dass sich die demokratischen Parteien einmal von der katholisch-konservativen Führung losmachen. Die politische Aufrichtigkeit des Katholizismus ist gleich vertrauenerweckend wie die nationalsozialistische. Wo ist der Freisinn des letzten Jahrhunderts? Heute gilt es Taten zu vollbringen wie damals. Der Katholizismus hat Hitler in den Sattel gehoben, der Katholizismus hat Oesterreich für den Nationalsozialismus reif gemacht. Mit dem Zopf einer päpstlichen Enzyklika lässt sich die Demokratie nicht retten. Heute bleibt uns nur die Tat oder — der Tod.

Welche Tat kann die Demokratie retten? Nicht Verbote, Polizeierlasse und sogenannte gesetzliche Massnahmen im Sinne des Katholizismus können es. Nicht die Statik kann uns retten, wohl aber eine Dynamik, die der nationalsozialistischen nicht nachsteht. Der englische Staatsmann Baldwin hat dies in seiner neuesten Rede treffend gesagt. Die Opfer,

den die Republik errungen hat: «Kein Analphabet, der nicht an der Front Lesen und Schreiben lernt.» Der Bürgerkrieg als Liquidator des Analphabetismus in Spanien — fürwahr, eine ermutigende Perspektive!

Zum Schluss noch eine lehrreiche Statistik über «das deutsche Buch in Amerika», entnommen einer kürzlich erschienenen Doktorarbeit. Während die Nazi-Autoren in Auflagen von 500—1000 verkauft werden, erreichten «Die Buddenbrooks» von Thomas Mann eine Auflage von 27.377. «Der Zauberberg» 51.000 «Das Gänsemännchen» von Jakob Wassermann 28.160 «Bismarck» von Emil Ludwig 120.777 und Remarques «Im Westen nichts Neues» 570.798. So urteilt Amerika über die «entartete», d. h. unabhängige deutsche Literatur! Th. Hartwig.

Gott macht Propaganda.

(Aus Upton Sinclair «Die goldene Kette».)

... Wir wollen uns vor allem eines klar machen: jene, die das Alte Testament schufen, wollten nichts anderes als Propaganda machen; heutzutage lesen es geduldige Menschen im Glauben, es sei ein von Gott inspiriertes Werk ...

Aber auch als Literatur wird das Alte Testament geschätzt, wir wollen es daher auch von diesem Standpunkt aus betrachten. Ein grosser Teil seines Inhaltes macht gar keinen Anspruch darauf, Literatur zu sein. Wir finden langweilige Chroniken, die das Leben der Könige und die Aufzählung ihrer Söhne und Enkel bringen. Das gleiche gibt es auch in unseren grossen Bibliotheken,

doch ist es unter der Bezeichnung «Genealogie» bekannt. Die Bibel enthält auch die Gesetze der Hebräer, die in die juristische Abteilung gehören, sowie architektonische Beschreibungen des Tempels und auch Gesundheitsregeln; all dies ist für einen Historiker äusserst interessant, für den gewöhnlichen Menschen jedoch ganz ohne Bedeutung. Es gibt auch eine Anzahl Legenden, an denen die Kinder Freude haben, die Geschichte von der Erschaffung der Welt, dem Sündenfall, Erzählungen von Göttern, Teufeln und Wundern; all dies ist nicht bedeutungsvoller als etwa die Legenden der Angelsachsen, der alten Griechen oder der Aegypter.

Doch sind manche dieser Begebenheiten sehr gefühlvoll und sehr anschaulich erzählt, also «Literatur». Wir finden auch einen dramatischen Versuch: freilich ist er primitiv und unklar, jeder Student im ersten Semester, der die Regeln der Dramaturgie beherrscht, vermöchte dem Verfasser des «Buches Hiob» beizubringen, wie er das Thema klarer und mit weniger Wiederholungen gestalten könnte.

... Auch die Philosophie kommt zu ihrem Recht, und es ist belustigend, zu beobachten, wie unsere bibelfesten Geister ebenso fest an die zynische Weltweisheit der «Sprüche» und an die Vernunft des «Prediger Salomo» glauben, wie an die Glut Jesajas und an den fanatischen Zorn Jeremias. ...

Literarisch genommen und nicht als altes Dokument, könnte man das ganze Alte Testament auf ein kleines Büchlein zusammenstreichen, ohne dass irgend etwas wegfiel, das für einen erwachsenen Menschen heute noch von Wert wäre.

die der Besitz in den totalitären Staaten bringen muss, stehen in keinem Verhältnis zu jenen Opfern, die die demokratischen Staaten zu leisten hätten, um ihren Bestand zu sichern. Aber nur wenn die Demokratie diese Opfer bringe, gelinge es ihr, dem Nationalsozialismus zu widerstehen. Hoffentlich ringt sich diese Ansicht auch in der Schweiz durch. Das ist der Wunsch aller vom Ausland unabhängigen Demokraten.

Leor.

Rationalismus.

Wörter mit den Endsilben -ismus deuten vielfach zugleich auf einen Sachverhalt und auf ein Bestreben oder eine Bewegung hin. So bezeichnen wir mit «Rationalismus» sowohl den Sachverhalt, dass wir Menschen «rational» — vernunftgemäss — verfahren, denken, wirken, uns organisieren können, wie auch das Bestreben, dies ständig und wirklich zu tun.

Was aber heisst das: «rational verfahren»? Die einfache Wendung ins Deutsche («vernunftgemäss» verfahren) besagt begrifflich wenig. Auf die «Vernunft» berufen sich auch solche, die keineswegs «Rationalisten» sind und durchaus nicht rational verfahren, z. B. Vertreter religiöser Denkweisen und Verhaltensarten, indem sie etwa die «göttliche Vernunft» als Richtinstanz für die Zielsicherheit und Berechtigung ihres Tuns anrufen.

Es lohnt sich eine kurze Betrachtung derjenigen anderen Leitkräfte, welche im Leben der Menschen mit dem Anspruch auf Vorherrschaft über Denken, Handeln, Wirken etc. aufzutreten. Da leben etliche, welche verneinen, der «gesunde Menschenverstand» solle regieren, und mehr bedürfe es nicht. Nun, er soll auch regieren! Damit ist der Rationalist an sich einverstanden. Er lehnt mit dem Verfechter des gesunden Menschenverstandes alles Verstiegene, alle Verkünstelung des Denkens, alle Verbildung des Wesens ab. Jedoch: es bedarf eines Mehr über den gesunden Menschenverstand hinaus; es bedarf einer Vielfältigung und Verfeinerung, einer Schärfung und Läuterung, einer Erweiterung und Bereicherung unseres «gesunden» Instrumentes, um alle Aufgaben des Menschengeschlechtes zielgerecht in Angriff nehmen zu können. Das Vorbild für diese Verbesserung des Mittels stellen etwa die mechanischen Instrumente dar. Sehen wir z. B. als eine hohe Aufgabe die Beherrschung der Naturkräfte an, als Weg zu ihrer Lösung das genaue Beobachten, so bedienen wir uns zwar des gesunden Menschenverstandes, indem wir nicht etwa am helllichten Tage Sternbeobachtungen vornehmen, son-

dern dies auf die Nacht verschieben. Aber wir erweitern unser Instrumentarium — das Auge — durch das Fernrohr. Gegenüber kleinen Beobachtungsgegenständen verschärfen wir es durch das Mikroskop. Und solches geschieht tausendfältig. Nicht nur mechanische Hilfsmittel, sondern auch das Hilfsmittel der Logik, der Mathematik u. a. müssen in den Dienst des «gesunden Menschenverstandes» treten, um ihm zum Ziele zu verhelfen. ...

Andere stellen der Ratio den menschlichen «Instinkt» gegenüber. Namentlich Friedrich Nietzsche hat gegenüber dem Rationalismus des Verderbers Sokrates Würde, Wert und Wirkung des «ungebrochenen» Instinkts für das Menschenleben betont. Häufig wird auch dem rationalen Wesen des Mannes das instinktgeleitete des Weibes gegenübergestellt. Diese gesamte Anschauung leidet grundsätzlich an der völligen Verschwommenheit, ja Unbrauchbarkeit des Wortes «Instinkt». Zu Nietzsches Zeit noch eine Art Tagesschlagwort, noch in der Naturwissenschaft gebräuchlich, ist es seither dem Sprachgebrauch entfremdet worden. Der Grund dafür dürfte im wesentlichen sein, dass es lediglich ein Lückenbüsser war. Verhaltensarten, die man früher weder auf die angeborene Ausrüstung des Menschenkindes mit Reaktionsformen noch auf spätere Gewöhnungen zu beziehen wusste und die doch einen zielgerechten und sinnvollen Eindruck machten, führte man auf die eigens hierfür erfundene Kraft des Instinktes zurück. Das war ein herzlich bequemes Verfahren: zu irgendwelchen Erscheinungen oder Vorgängen einfach eine besondere, verursachende Kraft als «Erklärung» hinzuzudichten. In Wahrheit ist selbstverständlich auf diese Art nicht das Geringste zu «erklären». Wollten wir allgemein so verfahren, so würde unser Weltbild schliesslich aus Tausenden von Vorgängen und ebensoviel hinzuersonnenen «Kräften» bestehen, aber jeder Vereinheitlichung und Gesetzmässigkeit entbehren. Je durchdringender die Wissenschaft das menschliche (und auch das tierische) Wesen wirklich erforscht, um so weiter tritt ein blosser Notbegriff wie «Instinkt» in den Hintergrund. Zur Erklärung unseres Verhaltens hat er niemals beigetragen.

Eine grosse Rolle in der Erörterung des Menschseins spielt ferner der Begriff der «Intuition». Die Behauptung geht dahin, eine geeignete Lehrkraft für unser Denken und Treiben sei nicht die Ratio, sondern die «intuitio», das «innere», ungedankliche Anschauen und «Verstehen» der anderen Menschen und der Ereignisse und Vorgänge in der Welt. Nun ist dieses Stichwort freilich nicht so sinnlos wie das Wort «Instinkt». Man kann allenfalls darunter etwas verstehen. Aber keineswegs eine geheimnisvolle, mit unergründlichen Fähigkeiten der Person verknüpfte Kraft, auf andere

... Als das Neue Testament seine jetzige Form annahm, gab es noch keinen einzigen Christen, der über eine weltliche Macht verfügt hätte. Als die Christen jedoch unter Kaiser Konstantin in die Regierung eintraten, benahmen sie sich, wie sich jede Regierung der Welt benimmt: das heisst, sie hielten an der Macht fest und wandten soviel Gewalt an, wie ihren Zwecken dienstbar war. ... Wenn wir die Anzahl von Religionskriegen in Betracht ziehen, die ein Jahrtausend hindurch Europa in ein Beinhaus verwandelten, so können wir getrost behaupten, dass auf jedes von der Sowjetrevolution in Russland geopfert Leben hunderttausend Leben kommen, die im Namen des sanften und demütigen Jesus vernichtet worden sind.

Es handelt sich hier um ein Problem, das nicht in einer Generation, ja nicht einmal in einem Jahrhundert gelöst werden kann, wir bleiben daher bei unserer Frage, wie das Neue Testament literarisch zu bewerten ist. Es wird allgemein angenommen, dass kein einziges anderes Werk auf die Menschheit einen derart grossen Einfluss ausgeübt hat. Und dies, obwohl diese Literatur reine, unverfälschte Propaganda ist: in den Evangelien, in der Apostelgeschichte, in den Episteln und in der Offenbarung. — nirgends finden wir auch nur eine einzige Zeile, die nicht bewusste und beabsichtigte Propaganda wäre.

Freidenker, kauft vor allem die Werke unserer schweizerischen Verleger. Das Schweizerbuch kaufen heisst Arbeit schaffen.

Ohne Mittel keine Macht!

Denket an den Pressefonds!

Postcheckkonto der F. V. S., VIII 26.074, Zürich.

THOMAS MANN: Vom zukünftigen Sieg der Demokratie. Sonderheft der Zeitschrift «Mass und Wert». 45 Seiten. Fr. 2.20. Verlag Oprecht, Zürich.

Von Thomas Mann erschien soeben im Verlag Oprecht in Zürich eine Broschüre «Vom zukünftigen Sieg der Demokratie», die erweiterte Form eines Vortrages, den der Verfasser im Frühjahr 1938 in fünfzehn Städten der Vereinigten Staaten von Amerika hielt. Der Widerhall, den der Vortrag in Amerika fand, war so stark, dass Thomas Mann den Aufforderungen, ihn in gedruckter Form einer grösseren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, Folge leistete.

Es sind jetzt anderthalb Jahre her, dass Thomas Mann in seinem «Briefwechsel mit dem Dekan der Universität Bonn», der in Broschürenform im gleichen Verlag erschien, zu den politischen Fragen der Zeit Stellung nahm, und dieser kurze Brief hat stärker an das Gewissen der Welt gepocht als viele dicke Bände. Heute bekennt Thomas Mann seinen festen Glauben an den Endsieg der Demokratie, und er gibt dem Begriff «Demokratie» den weitesten und menschlich höchsten Sinn. Seine Worte sind eine Mahnung und ein Appell, den Keiner überhören darf.